

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe von Kameraden.

Añatuya, 7. März 1909.
F. C. C. N.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Die Beantwortung Ihres geehrten Schreibens vom 5. Juni 1908 habe ich von Gelegenheit zu Gelegenheit verschoben. Hätte ich die Dauer meines Schweigens voraussehen können, würde ich Ihnen sicher eine Empfangsanzeige gesandt haben. Meine Nachlässigkeit gibt Ihnen das Recht, mich geringer einzuschätzen als früher. Mögen Sie hierin bestimmen, ich kann nur sagen, daß ich nicht willkürlich verfahren bin und bitte Sie, mich gütigst entschuldigen zu wollen.

Auf Ihr Schreiben zurückkommend, bin ich überrascht, in welchem Maße Sie mich beachtet und wie eingehend und unterrichtend Sie sich mit mir beschäftigt haben. Ihr Brief hat dazu beigetragen, meine Erfahrungen in Argentinien genauer zu prüfen. Nachdem ich wieder eine zeitlang gereist bin und den Chaco sowie weitere Gegenden teilweise gesehen habe, festigt sich meine Ansicht immer mehr, daß eine Ansiedlung unzulässig erscheint, sobald man das Deutschtum in seiner höchsten Form als Lebensbedingung oder Ziel ansieht, denn es eignet sich durch seine Offenheit und Ehrlichkeit sehr zur Ausbeutung und Niederhaltung seines Trägers.

Ich habe oft empfinden können, wie sehr der in Argentinien ansässige Deutsche der Ueberzahl fremder Rassen und der Willkür der Regierungsvertreter unterlegen ist. (Fremd sind mir allerdings noch Länder mit überwiegend germanischer Ansiedlung.) Die den deutschen Einwanderern folgenden Generationen scheinen mir ausnahmslos für das Deutschtum verloren zu sein und selbst der Sohn des Kapitalisten wird durch eine unduldsame Umgebung zum Nachgeben gezwungen und muß in den neuen schon gefestigten Sitten oder Ansitten aufgehen.

Da ich mich nicht von dem Lossagen kann, was mir zu meinem jetzigen Zustand verhalf, denke ich kaum noch an eine Ansiedlung in spanischen Ländern. (Unter Ansiedlung denke ich mir etwas Bleibendes.) Meine Anwesenheit in der Kolonialschule und meine Neigung zum Naturleben bestimmen mich aber doch, mir genügende Mittel zu einer zukünftigen Ansiedlung in zusagenderen Ländern

zu erwerben, unter welchen ich die deutschen Kolonien nicht ausgeschlossen habe, trotz allem Ungünstigen, was ich darüber gehört habe.

In der landwirtschaftlichen Abteilung der Universität zu Montevideo, welche s. Zt. nur deutsche Lehrkräfte besaß und auch an anderer Stelle, habe ich verschiedentlich Ungünstiges über die deutschen Kolonien, Landsleute und Kolonialschule gehört, doch über Kolonien und Wilhelmshof nicht in gehässiger Weise. Da ich als Vertrauensperson behandelt wurde, habe ich keine Namen genannt und kann mich auch jetzt nicht dazu entschließen. Unsicherheit über mein Verhalten hierin führte die Verspätung meines jetzigen Schreibens mit herbei.

Betreffenden Herren muß ich insofern Recht geben, als ihre ungünstigen Meinungen über Landsleute, die nach den La Plata-Ländern kommen, oft zutreffen. Ich habe mich Argentinien gegenüber schon darüber schämen müssen.

Was die deutschen Kolonien betrifft, wiederholen sich Worte wie: Klassegeist, Kleinlichkeit, Kriecherei und Unfreiheit. Da man sich in Argentinien, zumal in entlegenen Gebieten nicht um Gesetz und Sitte kümmert, auch kein Gehl daraus macht, da es ferner keine Vorrechte giebt und für Jeden ein weiter Spielraum vorhanden ist, mögen die Verhältnisse in den deutschen Kolonien, die man als ebenso streng geregelt ansieht wie im Mutterlande, als Zwang aufgenommen werden.

Wenn dort ein Huhn über den Gartenzaun flöge, sagt man, wäre es ein großes Ereignis mit Folgen, hier kümmere man sich nicht darum. Ähnliche Reden kann man immer wieder hören. Hier legt man den Schwerpunkt auf Ausbeutung seines Bereiches, nicht auf Erzeugung bleibender Werte, die kaum geachtet werden und schwer zu erhalten sind.

Bezüglich der Kolonialschule, der keine besondere Wichtigkeit beigemessen wurde und die man vielfach für ein rein theoretisches Institut hielt, habe ich den Kulturpionier sprechen lassen und vor-eilige Beurteilungen zurückweisen können.

Im allgemeinen ist dergleichen Neußerungen wohl keine Wichtigkeit beizumessen, und ich muß annehmen, daß es in diesem Falle Zeitverlust für Sie sein würde, sich näher damit zu beschäftigen. — Den Kulturpionier Nr. 2, 8. Jahrgang 07/08 habe ich erhalten.

Aus bekannten Kreisen hörte ich nur von Kamerad Wolfgang Breußer, welcher sich bis vor Kurzem auf einer Estancia in der Prov. B. A.^s befand. Kameraden Köhler und Andreas hielten sich in der Nähe auf. Ich selbst denke noch einige Monate bei wechselnder Beschäftigung hier zu bleiben. Aniatuya liegt am Westsaume des Chaco und lebt von Ausfuhr von Tanninholzern. Die Ansiedlung wird in weitem Umkreise durch Wassermangel sehr erschwert. —

Wenn es erwünscht sein sollte, werde ich gern beschreiben, was ich von diesen Gegenden gesehen habe, doch bin ich überzeugt, daß die Erlebnisse der Kameraden in den deutschen Kolonien viel zweckentsprechender für den Kulturpionier sein würden. —

Tacañitas, 8. März 1909.

Tacañitas ist die nächste (schon fast ausgebeutete) Waldstation südlich Añatuyas. Ich bin hier, um eine Bilanz für ein Holzhandelshaus anzufertigen und fand den Kulturpionier Nr. 3 u. 4 vor, der mir in meiner gesellschaftlichen Vereinsamung schöne Aus-hilfe brachte. Sein immer gleicher Sinn trägt zur Kräftigung bei, wenn man immer nur fremden Meinungen gegenübersteht und die eigene Anschauung nicht praktisch betätigen kann.

Dieses Mal kam aus dem praktischen Leben selbst vieles zur Sprache, und man kann sich wohl ein Bild von diesem oder jenem Ort in den Kolonien machen.

Frühling und Herbst sind hier kaum erkennbar. Das läßt umso mehr an die schöne deutsche Frühlingszeit denken. Möge sie in Wigenhausen in ihrer ganzen Schönheit wiederkehren und zur Freude beitragen.

Ich schließe diesen Brief in der Hoffnung, daß Sie und Ihre werthe Familie bei bestem Wohlfsein sind und in Wilhelmshof Alles zu Ihrer Zufriedenheit sich weiter entwickelt. —

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich

Ihr

C. Koch.

Teapa, 19. Februar 1909.
Tabasco-Mexico.

Sehr geehrter Herr Director!

Ich schrieb Ihnen, wie ich 1907 meine Stellung im El Betiro verließ. Verschiedene Gründe bewogen mich dazu; jedoch den Ausschlag gab, daß mein Onkel hier in Tabasco starb und ich als Bevollmächtigter nach Huimanguillo mußte, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Von dort aus schrieb ich Ihnen im Januar 1908 und teilte Ihnen auch mit, daß ich mich im Februar oder März in Veracruz verheiraten würde. Die folgenden 3 Monate lebten wir in San Juan Bautista; kleine, elende, schmutzige Häuser und eine glühende Hitze (oft 39° C.) In dieser Zeit war ich noch

häufig unterwegs nach Quimanguillo und Cardenas. Anfang Juni siedelten wir nach Teapa über, einem kleinen, sehr hübsch am Fuße der Chiapas-Berge gelegenen Städtchen. Hier wohnen wir nun fast 1 Jahr und haben unser gemietetes Haus sehr nett und gemütlich eingerichtet. Hinter dem Hause liegt ein großer freier Platz, von dem ich einen Teil in einen Gemüsegarten umgewandelt habe, der Teil wird ausgefüllt durch selbstgebaute Pferde-, Hühner- und Schweineställe.

In meinem Brief von Quimanguillo schrieb ich Ihnen wohl, daß ich die Absicht hatte, mich dort in der Nähe anzusiedeln. Land bekam ich dort ja billig und hatte tatsächlich schon angefangen den Urwald zu roden. Doch da wurde mir doch zu deutlich klar, daß man ohne ein Betriebskapital von wenigstens \$ 5000,— verraten und verkauft ist. So hängte ich das mich „selbständig“ machen an den Nagel. Schon während meines Aufenthaltes in San Juan wurde mir die Verwalterstelle einer amerikanischen Gummicompanie angeboten. Ich nahm natürlich an, zumal die Bedingungen günstige waren. Die Plantage liegt eine Stunde zu reiten von Teapa entfernt und soll ich die Verwaltung Ende dieses Monats übernehmen. Bis zu diesem Datum hat sich nämlich der endgiltige Kauf herausgezögert, bewirkt durch die Geldkrisis in den Vereinigten Staaten.

Mein monatliches Gehalt und meine Reisespesen liefen vom 10. Juni 1908 an. Während der ganzen Zeit meines Hierseins machte ich teils Reisen, um die Umgegend kennen zu lernen, teils besuchte ich in der Nähe liegende größere Plantagen, um darüber Bericht zu erstatten, zu späterem eventuellen Ankauf. Die übrige Zeit hatte ich mit Versuchen auszufüllen, welche Zapfmethode sich hier am besten für die castilla bewährt. Mir scheint am besten nach meinen angesammelten Daten zu urteilen die nebenstehende doch auch die langgezogene Spirale, die viel auf Ceylon angewendet wird, gibt gute Resultate und hinterläßt wenig nachteilige Wirkung auf den Baum.



Das letzte Heft des Kulturpioniers, das mir zuing, trägt Nr. 2 8. Jahrgang 1907/08. Meinen besten Dank für die regelmäßige Zusendung der Kulturpioniere. Mit großem Interesse und großer Freude sehe ich, wie Wilhelms Hof von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunimmt.

Am 12. Januar erlaubte ich mir, Ihnen die Geburtsanzeige eines kleinen Mädels zu schicken, und hoffe ich, daß Sie dieselbe erhalten haben.

Mit bestem Gruß an Sie, sehr geehrter Herr Direktor, Ihre werte Familie, die Herren Lehrer und die Kameraden

Ihr

R. B a u m b a c h.

Farm Kainarhas (Post Gibeon), 28. Nov. 08.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Nehmen Sie heute gütigst wiederum meinen Weihnachtsbrief entgegen, der gleichzeitig das erste Lebenszeichen von mir seit meiner Abreise aus der lieben Heimat nach meiner dortigen Erholungszeit sein soll.

Mir geht es gesundheitlich ganz vorzüglich und erklärt sich dies aus der gesunden Lebensweise, die der Farmer hier führen kann, unterstützt durch das schönste Hochlandsklima, das sich mit unserem Alpenklima in jeder Weise messen kann. Ich höre von meinen hiesigen Kameraden aus Wilhelmshof seit längerem nichts, bin ich doch der einzigste Wilhelmiter, der nach dem Süden unserer Kolonien, dem idealen Wollschafland seine Wanderung angetreten hat. Da hier zu Lande die sogen. beiden Hälften, der Norden und der Süden, deren Grenze durch Windhut etwa zu ziehen ist, sich ständig befenden, das heißt durch ihre Verschiedenheiten in der Bodenbeschaffung, Klima und Regenverhältnisse und engzusammengehörenden Farmwirtschaftsbetrieb, glaubt jede Hälfte die bessere zu sein, so trete ich leider bis jetzt als einziger als Vertreter des Südens auch für diesen ein und kann ihn in wirtschaftlicher Beziehung in Bezug auf Wollschafland nicht genug loben. Mein eigener Besitz bringt mir viel Arbeit und zwingt mich durch die überall fühlbare Krisis, die Folge des Krieges, in bescheidensten Verhältnissen zu wirtschaften, um glücklich aus den üblichen 3 Anfangsjahren herauszukommen. Es wird immer schwieriger, sich hier anzusiedeln, da die Fleischpreise unserer Fettschwanzschafszucht enorm gesunken und die Nachfrage bedeutend geringer ist, als die große Produktionsmöglichkeit. Wer nicht heute im Stande ist, Wollschafe in seinem Betrieb einzuführen und wenn lohnend, nicht unter 500—1000 Stück, der soll das Farmgeschäft auf eigene Rechnung aufgeben. In den nächsten Jahren wird nur Wolle einen Verdienst bringen, der Hammel fällt bald als Schlachtvieh auf 10,— pro Stck. Ich hoffe, meine Kameraden, die in größerer, imponierender Zahl das Damaraland, also den Norden zu ihrem Fortkommen ausgewählt haben, werden dort oben leichter die Krisis überstehen können als wir im Süden, da ihr Absatzgebiet noch günstiger ist durch Windhut und die Bahnen.

Das schöne Weihnachtsfest steht vor der Tür, in der lieben Heimat und auch hier. Der grau-trübe Himmel mit dicken, schneeigen Wolken, die erste, warme Schutzdecke auf der schlafenden Erde erinnert an das Nahe der Christzeit. Die glatte Eisbahn, auf der sich die Jugend mit rosigem, frischem Backen belustigt, die klingende Schlittensfahrt, Schneebällen und -männer, frostiger Wind, eisige Blumen an den Fenstern sind die treuen Genossen der Weihnachtszeit. Wir hier müssen von der Erinnerung leben und zu unserer

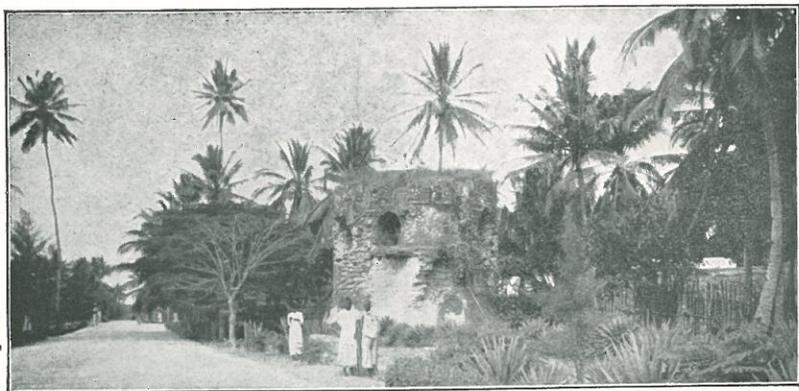
Weihnachtsfeier uns die Winterlandschaft der Heimat hinzudenken. Bald setzt die Regenzeit ein, die das vertrocknete Land neu belebt und in ein Blumenmeer verwandelt. Dann ist alles vergessen, die trostlose Dürre mit der sengenden Sonne und alle die Durstqualen, der Mensch und Tier ausgesetzt sind. Trotz des ständigen Kampfes mit der Natur, arbeitet es sich hier schöner und leichter als in der engen Heimat, hier ist Raum genug, um sich auszudehnen, hier ist auch die Konkurrenz nicht groß, die den wirtschaftlich Schwachen kaum hoch kommen läßt. Das Aufgeben so unendlich vieler Dinge, mit denen wir durch unsere Kultur mit der Heimat verknüpft sind, die veränderte Lebensweise, das abwechslungslose, immerhin eintönige Dasein erfordert doch einen ganzen Mann, der durch zähe Energie die großen Schwierigkeiten überwinden kann, die man beim oberflächlichen Betrachten nicht entdecken kann. Mögen alle meine Kameraden hier ihr gesundes Fortkommen finden, die ihre Existenz in unserer Kolonie gegründet haben.

Der lieben Kolonialschule mit seinem hochverehrten Herrn Direktor dem Lehrerkollegium und allen Kameraden sei zum neuen Jahre viel Glück und Gedeihen, viel Segen im Erfolg und die Erfüllung aller Wünsche beschieden.

Mit ergebenem Gruß an ganz Wilhelmshof, an Ihre Frau Gemahlin und an Sie

Ihr

H. v. Schoenermark.



Alter portugiesischer Turm in Lindi.

Osonjache, d. 17. Mai 1909.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Sie werden gewiß schon recht böse auf mich sein, daß ich so lange nichts von mir hören ließ, aber eine gewisse Scham, daß aus mir bisher noch nichts rechtes hier geworden war, hielt mich immer zurück. Heute wo ich Ihnen einen Plan, der hoffentlich in 2—3 Monaten in Erfüllung geht, mitteilen kann, will ich das Versäumte gleich nachholen.

Vor allem möchte ich Ihnen, verehrter Herr Direktor, für die teilnehmenden Worte danken, die Sie meiner Mutter anlässlich des Todes meines Vaters gesandt haben.

Als ich im April vorigen Jahres Ihren Brief vom 4. März 08 erhielt, war ich gerade in der Genesung vom Rheumatismus, der mich über 4 Monate aufs ärgste gepeinigt und mich körperlich kolossal heruntergebracht hatte. Leider mußte ich meine damals belegte Farm fallen lassen, da ich sie in dem damaligen Zustande nicht sofort beziehen konnte. Da sich in Windhut keine Stellung finden ließ, so zog ich einen Monat lang mit einem Prospektor ins Feld, wir haben aber außer Zinn und Spuren von Gold, die aber nicht abbauwürdig waren, nichts rechtes gefunden. Kurz darauf erhielt ich eine Anstellung bei Herrn Ludwig in Klein-Windhut als Gärtner. Leider bin ich nach 4 Monaten mit gutem Zeugnis entlassen worden, weil Herr Ludwig bei den schlechten Zeiten der weiße Gärtner zu teuer wurde. So saß ich wieder auf der Straße. Für einige Farmgehilfenstellen bei neu ins Land gekommenen Farmern wurden mir 75 Mark bei freier Verpflegung angeboten. Da diese Stellen aber meist nicht einmal 1 Jahr dauern, so beschloß ich, mich bei der Polizei zu melden und dort bessere Zeiten abzuwarten. So bin ich denn nach Waterberg zum Polizeidepot gekommen, wo ich mit 8 Mark pro Tag angestellt bin. Wie gesagt nur eine Aushilfestellung, denn auf die Dauer ist diese Stellung doch nichts für unser einen. Da ich nun seit vier Monaten auf dem Maulseselposten Osonjache sitze mit einem Polizeisergeanten (ich bin nur Polizist, da ich nicht 6jährige militärische Dienstzeit habe) und somit mit dem Depot so gut wie nichts zu tun habe, läßt es sich schon aushalten.

Nun aber habe ich Aussichten, in kürzester Zeit eine Farm erwerben zu können und damit meinen größten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen.

Ich habe mir einen Platz am Kleinen Waterberge ausgesucht und bei der Regierung beantragt. Derselbe hat eine zwar kleine, aber immer fließende Quelle hoch oben am Berge, die ich ca. 500 Meter herunter leiten muß. Die Plätze hier im Norden haben den Vorteil, daß man im Sommer Ackerbau treiben kann, d. h. Mais, Tabak, ev. auch Baumwolle

ohne große Bewässerung bauen kann. Es regnet hier bedeutend mehr und friert seltener und später als im Windhuker Bezirk. Allerdings hat der Norden den Nachteil, daß man der großen Sterbegerfahr wegen keine Reittiere halten kann. Die Polizei, die ja Reittiere haben muß, hat dieses Jahr über achtzig Pferde und Maulesel in Waterberg verloren. — Wann ich diese Farm beziehe, denn verkaufen wird die Regierung sie schon, hängt ganz davon ab, wann die Geldangelegenheiten zu Hause erledigt sind.

Sollte dann einer der Herren von Wizenhausen hier herauskommen wollen, so würde ich ihn sehr gern bei mir aufnehmen und nach 2 Monaten, wenn er sich eingelebt, auch 50 Mk. für die Mithilfe bei der Farmeinrichtung, monatlich zahlen. Am besten würde der Herr sich mit mir gleich nach seinem Entschluß brieflich in Verbindung setzen, die Nachricht könnte Anfang August hier eintreffen und ich teile ihm dann telegraphisch kurz oder brieflich mit, wie die Sache mit mir steht. Es handelt sich nur um die Zeit, wann ich selbst die Farm beziehen kann.

Von Bötcher hatte ich vor Kurzem einen Brief, in dem er ganz zufrieden von seiner Farmerei spricht, scheint sich also auch durchzuschlagen. Von den anderen Kameraden habe ich lange nichts mehr gesehen, außer Vindemann und Maus, die mich mal auf Waterberg besucht haben.

Wie ich aus dem Kalender 1909 ersehe, ist der Alte Herren-Verband nun endlich durchgeführt und bitte ich um die Statuten desselben zum eventuellen Beitritt.

Leider habe ich den Kulturpionier, der mir sonst von Hause zugesandt wurde, lange nicht erhalten; vielleicht ist durch Vaters Krankheit (der sich sonst stets sehr dafür interessierte) die Erneuerung des Abonnements vergessen worden. Ich werde, sobald ich nach Waterberg komme, ihn selbst bestellen und die 5 Mk. per Postanweisung einsenden.

Der vorhin angeführte Taschenkalender für Südwestafrika von Dr. Ph. Kuhn und Hauptmann Schwabe wird hier sehr geschätzt und ist bei der Polizei als Nachschlagebuch offiziell eingeführt.

Neues mühte ich von Südwest sonst nichts zu berichten. Daß, die Form der Selbstverwaltung, wie die Regierung sie aufgesetzt von der Bevölkerung abgelehnt ist und von dem neuen Jagdgesetz brauche ich Ihnen ja nicht zu erzählen, denn darüber ist man in Deutschland meist besser orientiert als wir hier, wo alles, was man mündlich erfährt, durch Störer aufgebauscht ist.

Die Regenzeit war in diesem Jahre recht ergiebig, nördlich von Grootfontein sogar zu sehr, denn dort ist viel Mais infolge zu großer Nässe verfault. Im Ovamboland soll Hungersnot herrschen. Jetzt Mitte Mai scheint der Regen endlich aufhören zu wollen. Dann werden wohl die Reittiere Anfang Juni auch wieder nach Waterberg gebracht werden können, um wenigstens jährlich 6 Monate geritten werden zu können.

Doch nun leben Sie wohl, Herr Direktor. Ich habe Ihnen meine Verhältnisse so genau geschrieben, weil ich weiß, daß Sie ein großes Interesse an dem Schicksal Ihrer früherer Schüler haben.

Nachträglich besten Dank für die Karte vom Martinseffen.

Mit einer Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin, die Herren Lehrer und herzlichen Grüßen an die Kameraden

Ihr

Richard Sarnow,

Waterberg, Polizei-Depot

D. S. W. A.

*

*

*



Pfahlbau am Kovuma bei Nchichira.

Hdl. Gut Maasleben, 20. Juni 1908.
Post Holzdorf (Schleswig).

Sehr geehrter Herr Direktor!

Eine geraume Zeit ist wieder einmal verflossen, als ich den letzten Brief nach Wilhelmshof sandte. Mein weniges Schreiben brachte bei Ihnen, werter Herr Direktor die Vermutung auf, ich wäre gekränkt, weil diese Briefe keine Antwort bekämen. Dem sei richtig gestellt, daß dies letztere nicht der Fall ist; denn ich weiß ziemlich wohl, daß bei einer so großen Korrespondenz wie die Ihrige man nicht immer imstande ist, jeden einzelnen Brief der zwei bis dreihundert Kameraden zu beantworten. Mein Schweigen beruht daher auf Schreibfaulheit. Einer Krankheit der heutzutage alle jungen Leute mehr oder minder verfallen sind. Es sei denn, daß das liebe Geld der Antrieb zum Schreiben wäre, oder daß jemand in eine jemandin verschossen wäre.

Zunächst haben Sie meinen besten Dank für ihre werten Zeilen und den vor kurzem erhaltenen Kulturpionier.

In der Zwischenzeit habe ich meinen Wohnsitz mit dem hiesigen vertauscht, nachdem mein Kontrakt am 15. April dort abgelaufen war. 1300 Morgen Ackerland und Wiesen und ca. 800 Morgen Waldland und Torfmoor umfaßt die hiesige Stelle.

Und da man hierzulande alles nach dem Pferdegespann rechnet, so hat Maasleben 7 Gespanne. Meine ganze Tätigkeit besteht in der Aufsicht der Polen, von denen wir 16, 8 Mädchen und 8 Männer, haben. Steine sammeln, Mist streuen, Disteln stechen, Karpfenteiche ausmessen bilden die Hauptbeschäftigung, sodas ich einige Sehnsucht nach der Ernte habe, wo man sich auch selbst betätigen kann.

Auf Ihre werte Anfrage in betreff der Hühnerzucht muß ich Ihnen leider wenig Erfreuliches mitteilen. Im allgemeinen interessiert man sich, was die Landwirte anbetrifft, etwas allzuwenig für die Hühnerzucht; man sieht sie über die Achsel an, gerade so wie bei den Kameraden in Wilhelmshof man denjenigen ein mitleidiges, fast spöttisches Lächeln schenkte, die in der Hühnergruppe waren.

Von Rückenanzucht habe ich hier wenig gesehen. Im allgemeinen wird die frühe Rückenanzucht durch das mehr oder minder starken Seeklima der hiesigen Gegend sehr beeinträchtigt. Von Klagen über schlechte Beschaffenheit der Eier habe ich nicht gehört, wohl aber, daß die Hennen sehr schlecht legen. Hier haben wir bis jetzt 15 Rücken, 7 Entenkücheln und ca. 25 Gänse, von denen uns allerdings nur die Hälfte gehört.

Worüber man sich sehr beklagt, ist der Weizen. Während Gerste, Hafer, Mengtorn und Roggen ziemlich gut stehen, sehen manche mit traurigem Herzen der hiesigen Weizenernte entgegen, besonders kleinere Bauernstellen werden hiervon hart betroffen.

Vielfach liegt er schon untergepflügt. Auch Heu und Klee lassen zu wünschen übrig, sodaß, wenn nicht noch ein Wunder von oben geschieht, die Ernte der drei letztgenannten eine sehr miserabele wird. Maasleben kann sich mit Weizen und Klee trösten, denn der steht einigermaßen, besonders letzterer, von dem man mit Stolz sagen kann, daß er am besten meilenweit in der Runde steht. Dagegen das Gras bereitet uns viel Kopfschmerzen.

Seit Himmelfahrt befindet sich das gesamte Vieh: 105 Milchfühe, 2 Zuchtstiere, 69 Stälber und Starcken und zirka 22 Bullen draußen auf der Weide.

Die Milchproduktion ist eine sehr mangelhafte. Bei augenblicklich 95 milchenden Kühen nur 820 Liter. Aber es ist überall so. Das liegt an der Weide und zum nicht geringen Teil an der Witterung. Drei bis 4 Tage sehr warm und dann gewöhnlich Regen und sehr windig, dabei ziemlich kalt. Aber Unkraut gibt es eine Menge und zwar nehmen die Disteln die erste Stelle ein. Auf der ersten Weide haben wir das Zeug mit dem Grassmäher abmähen müssen. Das Zeug wäre noch für die Schweine zu gebrauchen; aber hier kennt man das nicht, da hier Mager- und Buttermilch die Hauptnahrung der Schweine ist.

Mit besonderer Besorgnis hörte ich im Frühjahr von dem Steigen der Werra und hoffe, daß sie Wilhelmshof keinen allzu großen Schaden zugefügt hat wie den Bewohnern des Wied- und Lahntales. Vergebens habe ich den Kulturpionier durchforscht, um etwas von der dortigen Frauenschule zu erfahren. Aus den Zeitungen zu schließen scheint sie nach Windhut verlegt zu werden, was noch besser ist. Da bekommen die jungen Damen einen Begriff von der Aufgabe, die an sie draußen gestellt wird.

Daß meine Puten sich auf dem Vorwerk so schlecht weiter entwickeln, hat mich nicht gerade froh gemacht. Hoffentlich haben Sie mit der Aufzucht der Schneeputen, die, was die Kücheln anbelangt, etwas schwerer ist, wie die der Bronaputen mehr Erfolg als mit den Hühnern. Einen Fehler haben wir damals mit verschuldet, daß wir jedes Jahr andere Hühnerarten züchteten, statt unsere Tiere, Italiener, mit frischem Blut wieder aufzufrischen.

Nun muß ich diesen Brief schließen. Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin

verbleibe ich Ihr

E. Diether.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Meinen herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief vom 30. 10. 1908. Meine Mutter sandte mir diesen in dem Weihnachtspaket und so erhielt ich alles am Weihnachtsabend.

Verzeihen Sie meine Schreibfaulheit, daß ich erst jetzt dazu Ihren Brief zu beantworten.

Bald sind es 2 Jahre, daß ich in Argentinien bin. Wie verschieden haben sich diese beiden gestaltet. Das erste Jahr hatte ich mich nur mit Weizen und Hafer abgeplagt; jetzt nur mit Rindvieh und Schafen. Dabei habe ich gefunden, daß letzteres bei weitem das Beste ist.

J. B. war die Ernte 1907/08 ganz ausgezeichnet, die von 1908/09 hier in diesem Distrikt so schlecht, daß es sich auf einigen Gütern nicht lohnte den Weizen resp. Hafer zu ernten. Die Trockenheit richtete viel Schaden an. Sie dauerte ungefähr 8 Monate, dann folgte ein Regen, 3 Tage, von 175 mm. Darauf folgt wieder Trockenheit, die jetzt noch dauert. Der Camp ist arg kurz und es sieht schlimm aus für den Winter. Heu konnte nicht geerntet werden. Einen Teil der Mastochsen sandten wir nach anderen Estancias, ebenso fast alles Jungvieh, da hier das Futter nicht genügte. Der Preis beträgt \$ 1.50 pro Kopf und Monat. Das Vieh war ungefähr 3 bezw. 5 Monate auswärts (a pastored). Wenn auch die Trockenheit einer Viehestancia nicht so viel Schaden anrichten kann, wie einer sogenannten Chaca (wo ausschließlich Ackerbau ist), so gehen doch ganz ansehnliche Summen drauf, um das Vieh in einem guten Zustand erhalten zu können. Diese Estancia umfaßt 8 Quadratleguas = 20 000 ha. Der Camp ist in 32 Weiden (Potreros) durch Drahtzäune von 6 Drähten und 2 Stacheldrähten eingeteilt, demnach 240 km. Drahtzaun. Für Wasser arbeiten 25 Windmotore, welche große Wasserreservoirs haben, von 250 000—900 000 l. Fassungsvermögen. Diese Reservoirs (tauces) sind teils aus Wellblech (tauces australiano) teils aus Mauerwerk mit Zementverputz.

Der Viehbestand ist ungefähr folgender: Mastochsen von 3 Jahren 1645, Mastochsen von 2 Jahren 900, Kühe von 3 Jahren ab 4445, Kälber von 1 Jahr ab 2600, Schafe 9 Herden = 15045 Köpfe, Pferde: 150 Ackerpferde, 100 Reitpferde u. circa 350 Stuten mit Fohlen. Jedes Jahr wird nun $\frac{1}{2}$ Legua umgepflügt und Franz. Luzerne (Alfalfa) gesät. Im Juni hoffen wir, falls es regnen wird, anfangen zu können mit dem Pflügen. —

Ihr K.

Ein Stimmungsbild aus Afrika.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich wollte Ihnen einen ernsthaften Brief schreiben und nun wird's so eine Epistel. Aber wenn Sie meine ganze Umgebung hier sähen, würden Sie sich nicht wundern, denn ich sitze im Zelt an einem Tisch, der für einen modernen Maler ein dankbares Stilleben abgeben würde. Da finden Sie u. a. eine halbvolle Whiskyflasche und ein Einnacheglas mit Whisky, in dem sich allerhand Viecher, als da sind Baumwanzen, Pillendreher und sonstige Dudas, nicht gerade herumtreiben, denn dazu sind sie zu gut dressiert, sagen wir lieber sich aufhalten. Als Beleuchtung dient eine Kerze, die sich sehr nett auf einer Flasche Himbeersenz, einem äußerst angenehmen Getränk, ausmacht. Ich selbst habe mich mit letzterer viel eingehender beschäftigt als mit der erstgenannten, die für meine Gäste bestimmt ist. Draußen herrscht wunderbarer Mondschein, so daß selbst jetzt abends spät noch einer meiner Arbeiter, von denen ich 40 habe, Holz sägt. Und da sagt man noch, der Neger wäre faul! Oder sollte es etwas anderes sein? Es klingt aber gerade so, als wenn er ein recht knorriges Stück vor sich hätte. Hinausgehen will ich aber nicht, denn ohne Waffen soll das nicht immer ein Vergnügen sein, weshalb mir Kamerad K, von dem ich augenblicklich nur etwa 20 Minuten entfernt bin, sein Gewehr abends beim Heimgehen mitgibt. Es soll nicht gerade sehr spaßhaft sein, wenn man einem Einzelgänger oder einer Elefantenmutter begegnet. Daß ich nicht immer bei Tageslicht von K. komme, können Sie sich denken, hat man sich doch so viel von der schönen Wizenhäuser Zeit zu erzählen. Und wenn man sich nichts erzählt, besteht man die Schambe, was wirklich eine große Freude ist, ist doch diese Plantage nach einstimmigem Urteil bei weitem die beste im ganzen Berge. Doch nun komme ich zu einem Punkt, der es wert ist, ernsthaft behandelt zu werden. Wenn so das Gespräch auf die Kolonialschüler kommt, dann wird namentlich von den alten Afrikanern mächtig geschimpft, nicht von allen; ich habe auch Leute gesprochen, die sich sehr lobend aussprachen, von denen es einige sogar bedauerten, nicht nach W. gekommen zu sein. Nach Ansicht der ersteren weiß ein Kolonialschüler garnichts, ist ein ganz dummer Junge, der alles besser wissen will und überhaupt nichts wert ist. Wenn man dann sagt: Sagen Sie mal, wie kommt das, L. hat die beste Schamba, wie Sie selbst sagen und K. ist einer der Tüchtigsten? Auch in Usambara sind tüchtige Vertreter? Ja, heißt es dann, das haben sie nicht von Wizenhausen, das haben sie von uns gelernt.

Wenn man dann die Schamben dieser Leute mit denen unserer Kameraden vergleicht, so findet man, daß die letzteren viel besser

sind. Ich denke nun so: Wenn mich einer was lehren will, so muß er es besser können als ich; sonst ist nichts. Doch Sie werden verstehen. Es soll auch durchaus nicht damit gesagt werden, daß ein Kolonialschüler nun wirklich alles besser weiß, wie die hiesigen Leute. Ich bin der letzte, der das sagt. Ich meine nur so: Wenn einer auf der Schule sich mit dem, was „in sein Fach“ schlägt, eifrig beschäftigt, so ist er theoretisch so vorgebildet wie möglich. Ich sage absichtlich theoretisch. Denn selbstverständlich kommt die praktische Erfahrung erst hier. Deshalb glaube ich, ist es gut, wenn man anfangs überhaupt nicht redet, sondern nur die Ohren steif hält. Nur nicht widersprechen! Das kann hier niemand vertragen. Ich selbst habe mir den Spaß gemacht, mal heute das und morgen das, was der andere heute behauptet, zu sagen. Natürlich heftiger Widerspruch. Ich sage dies nur, um den Kameraden unnötigen Ärger zu ersparen. Wie ich selbst erfahren habe, ist es am besten ruhig zuzuhören, bis man selbst praktische Erfahrung hat. Dann erst kann man mitreden. Es ist wirklich nicht angenehm, wenn man, wie es mir bei einer Jagdbesprechung mal ging, ohne was sagen zu können, dabei sitzt. Aber du lieber Himmel, ich bin noch nie auf Jagd gewesen, höchstens auf Matten-, Mäuse- und Spazenjagd auf dem Vorwerk. Eine derartige nützliche Betätigung zählt nun mal nicht. Ich glaube aber, es war immerhin besser, als wenn ich dicke Töne mitgeredet hätte. So sagte ich nur: „Bin noch nie auf Jagd gewesen, habe keine Erfahrung.“ Meines Erachtens ist das keine Schande und man giebt damit sich und Wilhelmshof keine Blöße. Denn wenn man vorbeihaut, so heißt es gleich: „Aha ein Kolonialschüler.“ Sagte mir doch einer direkt: „Die, die nichts oder wenig leisten, sind Kolonialschüler, die andern nicht.“ Zu diesem Thema noch ein paar Worte. Ich möchte Ihnen ein kleines Erlebnis von mir erzählen, das Ihnen vielleicht einiges Vergnügen bereiten wird. Eines Abends in M. etwa 4 Leute beisammen, ich eingeschlossen. Da kommt das Gespräch auf Pferdebehandlung. Da ich mich nun nicht gerade sehr für Pferde interessiert habe, bin ich ruhig. Einer der Herren redet nun große Töne von all' den Mitteln, die die Buren anwenden (alter Burenkämpfer), unter anderem, daß, wenn die Viecher was an den Füßen und Beinen haben, man sie ins Wasser stellt oder ihnen Lehmmittel gibt, wie wir es ja oft genug gesehen. Berging doch kein Sommer, wo nicht einer von Ihnen, mit Recht geschätzten Schimmeln in der Gelster stand. Da ich nun nicht viel von den Sachen verstehe, bin ich ruhig. Als mir schließlich die Sache doch zu bunt wurde, weil das als spezifisch südafrikanisch ausgegeben wurde und sich darüber aufgeregt wurde, daß die Leute in „Alleia“ von so was keine Ahnung hätten, sagte ich: „Lieber Herr, wollen Sie nicht was Neues erzählen?“ Darauf machte er sein schon von Natur „kleines Mündchen“ etwas weit auf, so daß er aussah wie ein Hering, der gerade aus dem Faß kommt, um unseren Tisch im Eßsaal verschönern zu helfen, sodaß ich ihm schon den ganzen Berg hineintun wollte, was gerade

so gewirkt hätte, als wenn man einem Walfisch ins offene Maul eine Erbse schmeißt, und machte Stielaugen wie ein Krebs, wie sie in der Gelfter „sein sollen“ und sagte: „Wieso, was Neues?“ „Ja“, sage ich, dies ist mir, da ich an derartigen Sachen wenig Interesse habe, sehr wohl bekannt, wie viel mehr meinen Kameraden, die sich mit solchen Dingen beschäftigt haben. Das haben wir in W. alles gehört.“ Sie können sich denken, wie platt der war. Er meinte dann, wenn er das gewußt hätte, hätte er ein anderes Urteil abgegeben, worauf ich meinte, wenn er von uns verlangte, wir sollten über afrikanische Zustände, von denen wir nichts verstanden, nicht mitsprechen, so verlangte ich von ihm dasselbe; denn alle Hochachtung vor seinem Urteil, aber dazu wäre er nicht im Stande, eine Anstalt, von deren Mitgliedern er nicht einmal ein halbes Duzend kenne, richtig beurteilen zu können. Darauf begruben wir den alten Groll und reichten uns die biedere Rechte und verlebten dann noch sehr vergnügte Stunden. — Ich habe dies alles erzählt, um Ihnen zu zeigen, wie die Stimmung hier ist und dann um Kameraden, die ebenfalls hierher wollen, denselben Rat, den mir ein Afrikaner an Bord gab, geben zu können, nämlich, daß man nie widersprechen soll und immer sich zurückhalten muß. Ein Rat, der mir sehr zu statten gekommen ist.

Ueber das beliebte Thema, „Erziehung und Eigenart des Negers“ kann ich Ihnen natürlich nichts mitteilen; denn bis jetzt erzieht mich der Neger, indem er mich zwingt, hinter seine Schliche zu kommen. Wenn ich die erst größtenteils kenne, dann kann ich mit der Erziehung erst beginnen.

Dann noch kurz ein Vorschlag, der mir sehr am Herzen liegt: Wäre es nicht möglich, daß beim Feldmessen auch ganz einfache Kompaßzüge nur mit einfachem Routenkompaß ohne Meßlatte nach „Schritten“ ausgeführt würden, und daß jeder seine Schrittlänge genau wüßte? Auf Genauigkeit kommt es hier nicht an. Ob einer ein paar Meter Sand und Steine mehr hat, ist ziemlich gleichgültig. Es wäre dann vielleicht als Prüfungsarbeit ein Wegzug mit Hilfe eines Kompasses aufzuehmen. Die Längen wären abzuschreiten, die Winkel bei der Zeichnung durch Transporteur aufzuzeichnen. So arbeiten wir hier. Herr K. hält dies ebenfalls für sehr wichtig. Auf der Boma haben wir keinen Theodoliten, wir machen alles so. Die Sache ist höllisch einfach und wäre in nicht mal einer halben Stunde zu lernen. Na, ich höre die Kameraden schon sagen: „Der will uns noch mehr aufbürden; der hat ja auch die Ueberstunden erfunden.“ Ich glaube aber, jeder Kamerad wäre froh, wenn er das kann. Und nötig ist es unbedingt, wie unter anderen auch Herr K. sagt.

So, der Brief ist derartig lang, daß er sich nicht zum Vorlesen eignet, was auch der Zweck ist. Sollte das letztere aber doch eintreten, so bitte ich jetzt mit dem Vorhammer ordentlich auf den Tisch zu schlagen, damit die Kameraden, die, sagen wir, um nicht zu stören, ganz, ganz ruhig sitzen und

selbst mit den Augenlidern kein Geräusch machen, wissen, daß die Quälerei ein Ende hat.

Doch jetzt ist es genug für heute. Ich habe noch einiges auf dem Herzen. Doch das ein ander Mal. Dann werde ich auch eine kurze Beschreibung meiner Abenteuer in englischem Gebiet geben, hängen die doch mit dem einen Vorschlag zusammen. Auch ist es mal wieder sehr spät, so daß mir die Augen fast zufallen.

Es sollte mich sehr freuen, wenn ich mal etwas aus Wikenhausen hören würde, wenn auch nur eine Empfangsbestätigung dieses langen Schreibens; weiß ich dann doch, daß diese denkwürdige Epistel nicht verloren ist, was wegen der Briefbogen doch recht bedauerlich wäre.

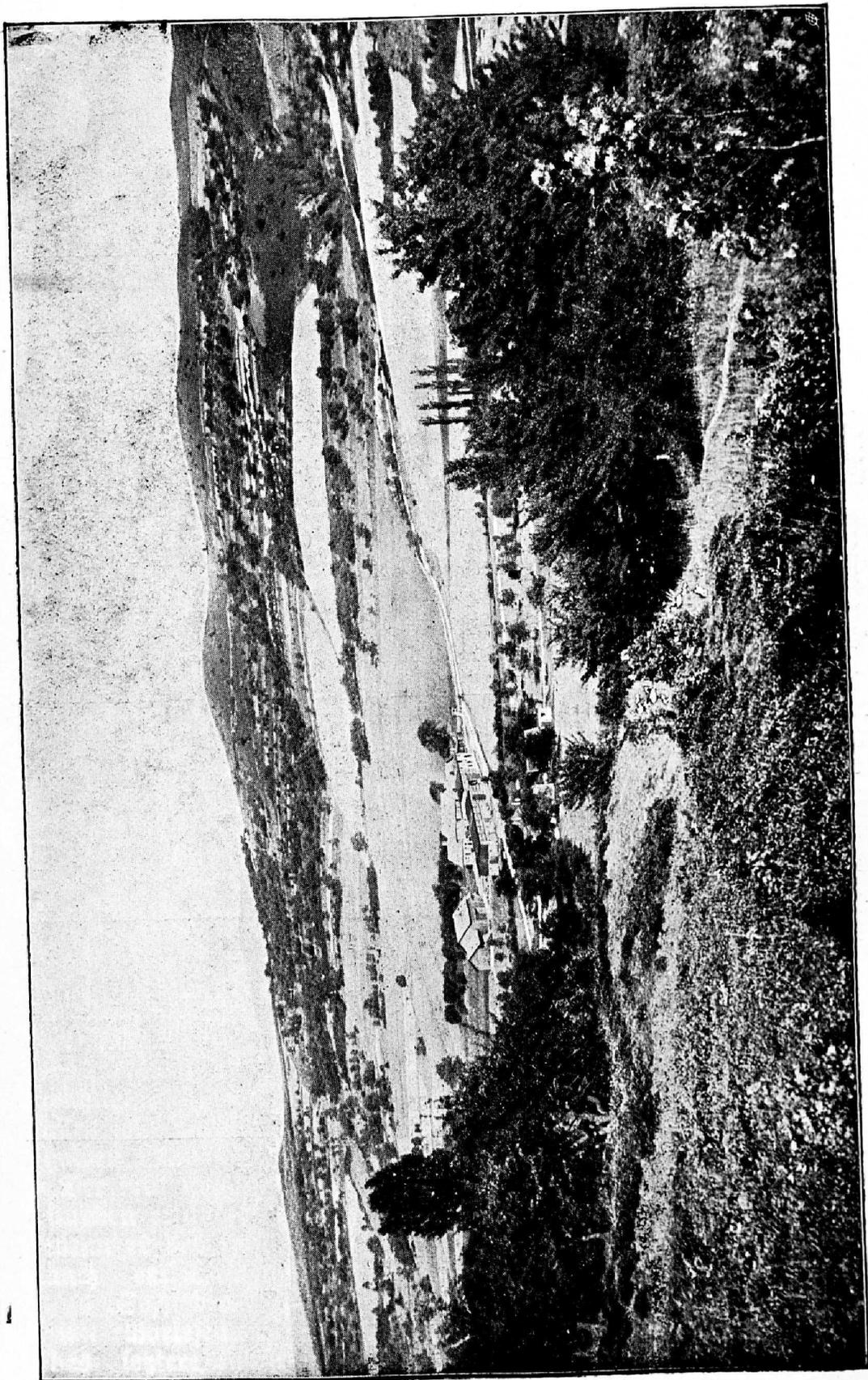
Ich bitte meinen Herren Lehrern und den Kameraden Grüße ausrichten und mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und Herrn Amtsgerichtsrat Drießen empfehlen zu wollen.

Mit ergebenem Gruß Ihr

S.



Garten im Mai.



Bormerf Gelfterhof.